Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 22

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzuverechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 22 — Zürich, 1. Juni 1928 — X. Jahrgang

Wochenchronik.

Schweiz.

Sonnige Lenzestage, da sich Auge und Geist auftun für die Schönheiten von Natur und Kunst, drängen die Politik etwas in den Hintergrund. Zürich feierte die Eröffnung der 17. Nationalen Kunstausstellung; Bern ehrt Cuno Amiet zum 60. Geburtstag, indem es sein Lebenswerk der Oeffentlichkeit zugänglich macht: nach Solothurn wallfahren die Verehrer Frank Buchsers, wo mit Bundeshilfe zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag dieses Meisters der Farbe die herrlichsten seiner Bilder vereinigt sind, alle die romantischen Frauengestalten, die er in ihrer Rasseneigenart auf seinen Wanderfahrten durch das meerumflutete England, durch Italien, Spanien, Griechenland, Marokko und am Missouri erschaut und festgehalten hat. Allein, trotz alledem, ganz schweigt die Politik nicht. Gerade aus dem Lande der großen Kunst, aus Italien, kommt die Trübung in unser schweizerisches Kunstidyll.

Beängstigend greift die Verdrängungspolitik der italienischen Regierung in das Schicksal zahlreicher in Italien niedergelassener Schweizer und ihrer Familien ein. Es genügt nicht mehr, daß Einreisebewilligungen für schweizerische Angestellte von Italien aus verweigert werden. Neuerdings häufen sich die Fälle, da schweizerische Angestellte an Banken, in Handelshäusern, in der Industrie, die seit Jahrzehnten in Italien lebten, ausgewiesen werden, um für Einheimische Platz zu schaffen. Auch Vertreter freier Berufe werden von dieser Maßnahme betroffen. Italien will die Diplome schweizerischer Berufsbildungsstätten, z. B. der Eidgen. Technischen Hochschule, nicht mehr anerkennen. Der schweizerische Gesandte konnte bis dahin nur in wenigen Fällen erreichen, daß die kurze Ausweisungsfrist etwas verlängert wurde. Der Bundesrat sieht sich nun vor der unerquicklichen Aufgabe, gegen dieses rücksichtslose Vorgehen, das im Widerspruch zu den Niederlassungsverträgen steht, zu protestieren.

Eine eigentümliche „wilde" Frucht haben die Zonenverhandlungen im französischen Senat für den Kanton Genf gezeitigt. In dem umfangreichen gedruckten Bericht, den der Kommissionsreferent Bérard im Senat erstattete, findet sich u. a. eine Stelle, in der darauf hingewiesen wird, daß der Staat Genf internationale Bestimmungen von 1815 in dem Punkte verletzte, daß er 1874 den Katholiken die Kirchengüter wegnahm. Der Generalvikar des Bischofs von Freiburg, Lausanne und Genf, Petite, verlangt nun, in einer Eingabe an den Staatsrat von Genf, die Rückerstattung dieser Güter, „wenn sich Genf nicht beim internationalen Gerichtshof im Haag in eine schlechte Position setzen wolle". Diese Androhung wurde der zur Zeit versammelten nationalrätlichen Geschäftsprüfungskommission bekannt gegeben. Die Angelegenheit wird voraussichtlich in der kommenden Session der Bundesversammlung erörtert werden.

Der Bundesrat ernannte in der Sitzung vom 30. Mai als Nachfolgerin von † Frau Hauser-Hauser, Luzern, im Verwaltungsrat der schweizerischen Carnegie-Stiftung für Lebensretter Frau Alice Altwegg-Hochuli in Frauenfeld.

Eine Attacke auf den 8-Stundentag.

Der zur 40. Session zusamemngetretene Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes in Genf befaßte sich u. a. mit einem vom britischen Regierungsvertreter Wolfe begründeten Antrag der britischen Regierung, der indirekt auf eine Revision des Washingtoner Abkommens betreffend den achtstündigen Arbeitstag abzielt. Gegen den Antrag protestierte die britische Vertreterin der Arbeiterschaft, Frau Bonfield, indem sie erklärte, daß nicht nur die Arbeiterschaft, sondern ein großer Teil der öffentlichen Meinung in Großbritannien empört über das Vorgehen der englischen Regierung sei und vom Verwaltungsrat Ablehnung des Antrages erwarte. Mit 12 gegen 11 Stimmen sprach sich der Rat gegen den Antrag aus.

Ausland.

Der Colmarer-Prozeß endete mit der Verurteilung von 4 hervorragenden Autonomisten-Führern. Es sind dies der Herausgeber der autonomistischen Zeitungen, Schall, der Beschaffer der Geldmittel für diese Blätter, Abbé Fashauer, und die frisch in die französische Kammer gewählten Abgeordneten Dr. Ricklin und Prof. Rossé. Ihre Strafe besteht in je einem Jahr Gefängnis und in einem fünfjährigen Zwangswohnsitz, den die französische Regierung bestimmt. Die Empörung über das Urteil im Elsaß ist groß. Der französische Ministerrat hat sich bereits mit einem Amnestieantrag zu befassen, den der Hagenauer Deputierte Walter eingereicht hat. Anstatt im Interesse friedlicher Zusammenarbeit den Elsäßern entgegenzukommen, die nun einmal darauf erpicht sind, Elsäßer zu bleiben, hat die französische Regierung die Gelegenheit zur Milde verpaßt und die Kluft zwischen sich und dem Elsaß erweitert.

Die italienisch-jugoslavischen Beziehungen unterliegen zurzeit einer harten Belastungsprobe. Heftige, andauernde anti-italienische Kundgebungen in Serbien und Kroatien haben antiserbische Manifestationen in einer Reihe italienischer Städte hervorgerufen, sodaß von den Regierungen beider Staaten diplomatische Proteste erfolgt sind.

J. M.

Das Schaffen zweier Wiener Architektinnen.

Von Gisela Urban (Wien).

Der Wiener Bürgermeister hat kürzlich ein neues Studentenheim feierlich eröffnet, das von einer Frau, von der Architektin Ella Briggs, erbaut worden ist. Das Heim wurde im Auftrag der Gemeinde anschließend an die große Wohnanlage „Pestalozzihof" errichtet, die, ebenfalls ein Werk von Ella Briggs, im vorigen Jahre fertiggestellt worden ist. Das Studentenheim enthält 25 zweibettige Schlafzimmer. Fünfzig Studenten, denen auch Studierzimmer, ein großer Wohnraum, ein Musikzimmer, Wasch- und Baderäume zur Verfügung stehen, werden nun hier in einem Milieu der Schönheit und Zweckmäßigkeit sich für ihr Berufsleben vorbereiten. Der „Pestalozzihof" ist eine harmonisch gegliederte Häusergruppe, in deren Mitte ein Gartenhof im Schmucke frischen Grüns eingelassen wurde. Dieser Hof wird vom Eingang zum Kindergarten beherrscht, der in einem Volkswohnhaus, das den Namen des großen Schweizer Pädagogen führt, selbstverständlich nicht fehlen darf. Vor diesem Eingang erhebt sich auf schlichtem Sockel ein Symbol: Pestalozzi, vom Bildhauer Max Krejča in Halbfigur modelliert, leitet mit einfacher Geste, aber voll väterlicher Milde und unendlicher Liebe einen wißbegierig vorwärts stürmenden Knaben an sicherer Hand. Hinter diesem Hymnus auf einen Menschheitsbeglücker steht die Häuserkette, die rechts und links rückseitig gelegenen Gartenhöfen vorgelagert ist, fast nüchtern aus. Aber — wie prächtig ist der Zusammenklang der grundrißlich wohldurchdachten Zueinanderstellung der Baumassen, wie festlich-feierlich wirkt die durch vorspringende Teile profilierte Front, welch' freundlicher Charakter wird der ganzen Anlage durch die helle Tönung über dem kernigen Rotbraun des bis zum Fensterzug des Hochparterre reichenden Sockels gegeben. Ella Briggs huldigte dem modernen Prinzip der Schmucklosigkeit von Nutzbauten, sie anerkennt die künstlerische Forderung unserer Zeit nach Zügelung des Temperamentes und Einordnung in die Notwendigkeiten, die von der neuen Sachlichkeit, von der Zweckmäßigkeit und von dem Dienste diktiert werden, den die Baukunst nicht mehr nur den Lebensgenießern und den auf den Höhen des Daseins Wandelnden, sondern auch den breiten Volksschichten leisten muß.

Ella Briggs, die in Wien und München studiert hat und in der letztgenannten Stadt Diplomingenieurin geworden ist, hat sich, bevor ihr die Gemeinde Wien die großen Bauten übertrug, in der nordamerikanischen Union, wo sie zumeist Einfamilienhäuser und Kleinhausgruppen erbaute, erfolgreich betätigt. Ihre besondere Note ist, daß sie, die sich auch für ein innenarchitektonisches Schaffen durch die praktische Arbeit in einer Berliner Möbelfabrik und Tischlerschule befähigte, Hausbau und Innenausstattung harmonisch aufeinander abstimmt. Auch in der inneren Gestaltung der Räume läßt sich die Baukünstlerin vom Gefühl für Maß und Form, vom Durchdenken der Funktionsmöglichkeiten eines jeden Gegenstandes, aber auch vom Hingegebensein an den Gedanken leiten, das Leben derer, denen diese Dinge dienen sollen, nicht nur zu erleichtern, sondern auch zu verschönern.

Außer Ella Briggs ist noch eine Architektin zum Bau einer von der Wiener Gemeindeverwaltung ausgeführten großen Wohnanlage herangezogen worden: Grete Schütte-Lihotzky, die in die Wohnanlage „Winarskyhof", ein in seiner Einfachheit überaus gefälliges Haus mit praktisch gegliederten Wohnungen eingebaut hat. Doch die Stärke dieser Architektin liegt im Kleinbau und in der Schaffung möglichst praktischer Küchen und Wirtschaftsräume. Auch Grete Schütte-Lihotzky hat an der Wiener Kunstgewerbeschule als Schülerin der Professoren Strnad und Tessenow, eines der hervorragendsten deutschen Fachmannes für Siedlungswesen, studiert und ihre Studien unter Berlage in Amsterdam fortgesetzt. Nach Wien zurückgekehrt, erhielt sie bei einem Wettbewerb zur Errichtung einer Schrebergartenkolonie einen Preis. Jahre hindurch hat sie ihre Erfindungsgabe und ihre technische Geschicklichkeit in den Dienst der Siedler gestellt und auch vortrefflich gelungene Einfamilienhäuser erbaut und eingerichtet. Dann wurde sie vom städtischen Hochbauamt nach Frankfurt am Main berufen, wo sie in der kurzen Zeit von zwei Jahren sich als Schöpferin eines Küchentyps, der unter dem Namen „Frankfurter Küche" bekannt wurde, besondere Wertschätzung errang.

Ganz meisterhaft versteht es Grete Schütte-Lihotzky, alle Forderungen der Sparsamkeit und Zweckerfülltheit zu beachten, sie in ein geschlossenes Bild zu bringen und ihnen künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Da sie als Frau in hauswirtschaftlicher Arbeit Bescheid weiß, denkt sie vorerst an die zweckmäßige Abwicklung der häuslichen Arbeiten, an die beste Lösung des Problems vom Ordnunghalten, die bekanntlich nur erfolgen kann, wenn jedes Ding im Hause, jedes Arbeitsgerät und jedes Sachobjekt entsprechend untergebracht, mühelos erreicht und leicht gepflegt werden kann. Mag ein Raum noch so klein sein, die junge Architektin macht ihn durch eine oft verblüffende Anbringung von Schränken, Läden, Fächern zur Aufnahme einer Fülle von Inventar geeignet. Sofas können rasch zu bequemen Betten umgelegt werden, Tischchen werden durch einen Handgriff zu Nachtkästen verwandelt, Sitzbänke, die infolge Raumknappheit für ein Nachtlager zu kurz geraten sind, werden verlängert, indem das leere Fach eines anstoßenden Kastens geöffnet wird, damit der auf der Bank Ruhende seine Füße hineinstrecken kann. In den von Grete Schütte-Lihotzky erbauten und eingerichteten Zimmern ist kein unbenutztes Fleckchen zu finden und dennoch — hier kennt man kein Empfinden der Beklemmung, des eingefangenen Atems, der Unterjochung durch die Umgebung. Jeder Raum, von Licht belebt und von Schatten erwärmt, scheint Volumen zu haben, wirkt durch seine eigene Note, durch die Harmonie der Einfachheit und Schönheit. Nirgends flunkert falscher Schein, staubfangender Krimskram ist verbannt, es gibt in diesen Räumen keine Illusionen, aber eine wohlige, behagliche, klare Wirklichkeit.

Feuilleton.

Brief an eine Schwester.

Von Johanna Siebel.

Vorbemerkung der Verfasserin. Diesen Brief an meine Schwester Hedwig Schmidt in Buenos-Aires in Argentinien habe ich geschrieben, um sie und die beiden auch in Buenos-Aires wohnenden Brüder mit teilnehmen zu lassen an dem Gedenktag, den die Geschwister Siebel-Schmidt im September 1927 begingen. Gedenktag daran, daß vor vierzig Jahren mein Vater, Richard Siebel, Fabrikant in Gummersbach, Witwer mit fünf Töchtern, Frau Klara Schmidt, Witwe des in Santos in Brasilien verstorbenen Konsul Schmidt, Mutter von sieben Kindern, drei Mädchen und vier Knaben, heiratete. Diese Tatsache an sich ist ungewöhnlich, sodaß dieser Brief, in dem sich nur erlebte Wirklichkeiten spiegeln, und der beinahe eine kleine Erzählung geworden ist, so erscheint, als dürfte er über den Rahmen der Familie hinaus Interesse und Wert haben für andere.

Ich habe den Brief im Doppel geschrieben, und ein schöner Zufall hat es gewollt, daß er am gleichen Tage in Buenos-Aires eintraf und vorgelesen wurde, als ich ihn im „Baumhof im großen Geschwisterkreis" vorlas, und so war alles so, wie ich es ahnend beim Schreiben vorausgeschaut und gewünscht hatte.

Zürich, im September 1927.

Liebe Hedwig,

In dieser Zeit, die uns mit jeder Stunde der großen Familienzusammenkunft in Gummersbach näher bringt, jenem Tage, an dem wir die vierzig Jahre der Familienzusammengehörigkeit Siebel-Schmidt im lieben alten Familienhause, in unserm „Baumhof", begehen wollen, fliegen meine Gedanken zu Dir und den Brüdern nach Buenos-Aires. Wir alle möchten, Ihr drei, Du, Reinhard und Rudi, Ihr könntet bei uns sein an diesem Tage, an dem wir andern Geschwister, aus Nord-Amerika, Portugal und der Schweiz, aus Nord-Deutschland und dem Rheinland uns für eine kurze Zeitspanne wieder im „Baumhof" vereinigen wollen.

Es ist zweifelsohne etwas Seltenes, wenn zwölf Geschwister aus ein und derselben Ehe in Eintracht zueinander stehen und Hader und Unfrieden nicht natürliche und schöne Bande zernagen. Es ist auch etwas Seltenes, wenn im Laufe von vierzig Jahren der Tod kein Einziges abberuft aus einem solchen Kreise und keines untergegangen ist in den unausweichlichen Stürmen des Lebens.

Es ist sicherlich aber etwas ganz Besonderes, und eine solche Tatsache gewinnt an Bedeutung, wenn zwölf Geschwister zueinander halten und im Frieden miteinander leben, wenn alle aufrecht geblieben sind, auch in harten Daseinskämpfen und keines Schaden genommen hat an Leib und Seele, obwohl die einzelnen Geschwister von sehr verschiedener Art und von verschiedenem Herkommen sind; obwohl sie nicht den gleichen Vater und die gleiche Mutter hatten. Obwohl die einen in Brasilien geboren, die andern in Gummersbach, dem kleinen weltentlegenen Städtchen im bergischen Lande.

Eine solche Tatsache beglückt und ehrt in ihrer Wirklichkeit den einzelnen und kann ihn stolz und froh machen, weil sie in den unabwendbaren Zwischenfällen und Meinungsverschiedenheiten des täglichen Lebens von der Achtung und Einsicht des einzelnen, von seiner Einordnung in eine Gemeinschaft zeugt. Eine solche Tatsache ist aber auch durch die Zeitenferne eine wunderbare und unaussprechlich schöne Ehrung der Eltern, die den außerordentlichen und schier unglaublichen Mut hatten, ihr Schicksal und das Schicksal ihrer zahlreichen Kinder zusammen zu legen. Diese Tatsache der Achtung und Liebe, des Friedens untereinander, und daß wir nach vierzig Jahren aus weiter Ferne zusammen kommen, ist durch Raum und Zeit hindurch ein Denkmal für die dahingeschiedenen Eltern und zeigt, daß es, allen Widersprüchen zum Trotz, recht war, was sie taten.

Und diese schöne und ungewöhnliche erlebte Wirklichkeit hat Bedeutung, gerade in unserer Zeit, in der Krieg und Unfrieden, Haß und Neid nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Nationen auseinander gerissen, in der bei den einzelnen die drückende Not die guten und beglückenden Beziehungen verfinstert und erwürgt. Denn wenn ein großer, schicksalhaft zusammengefügter Geschwisterkreis, in dem es natürlicher und selbstverständlicherweise nicht ohne oft harte Stürme, Reibungen und Kämpfe abging, in dem es Wesensgleiche und Wesensungleiche gab und gibt — unabhängig und nicht bedingt durch die Blutsgemeinschaft — wenn ein solcher Geschwisterkreis trotz seiner verschiedenen Zusammensetzung, seiner verschiedenen Lebenswege und Ziele, nicht auseinander fällt, so liegt in dieser Wirklichkeit allein eine Hoffnung und ein Trost auch für andere. Was in einem kleinen Kreise möglich ist für diejenigen, die guten Willens sind, das sollte auch für die Völker und größeren Schicksalsgemeinschaften unter den Nationen keine Unmöglichkeit bedeuten. —

Wenn wir neun Geschwister Siebel-Schmidt, wir kleiner „Völkerbund der Baumhofgeschwister", zur Erinnerung an den Bund vor vierzig Jahren in Gummersbach, im „Baumhof" zusammen sind, werdet Ihr fernen drei in Buenos-Aires uns sehr fehlen. Besonders Du, liebe Hedwig.

Wenn wir nach der Eltern Tode je und je mehr oder weniger lang und zahlreich im Baumhof vereinigt waren, so warst zumeist Du es, welche nach alter Tradition die Geschwister um den großen schweren Baumhoftisch versammelte.

Du bist Mama äußerlich so ähnlich in Gesicht, Gestalt und Ausdruck. Du ähnelst ihr immer mehr in Deinem ganzen Wesen. Es war zuweilen, als seiest Du an ihre Stelle getreten, als blickten aus Deinen großen dunklen Augen ihre Augen uns an, heiter und gütig, und zur gleichen Zeit immer ein klein wenig unsicher und immer ein klein wenig bang und schwermütig.

Ja, es wird uns in einer besonderen Weise fehlen, daß Du nicht dabei bist.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungsfeier für Heinrich Federer

in der Tonhalle Zürich, 24. Mai.

Der Saal vermochte die Menschen kaum zu fassen, die dem im April dieses Jahres verstorbenen Dichter eine stille Stunde des Gedenkens weihen wollten. Die schlichte Feier war so ganz aus dem warmen Bedürfnis freundschaftlicher Verehrung herausgewachsen, daß sie die Lauschenden in dem Glauben an ihren Dichter freudig zu bestärken vermochte, und daß er selber, der doch allen lauten Ehrungen abhold, an ihr gewiß eine lächelnde Freude hätte haben können. In den Worten, die Dr. Eduard Korrodi dem Dichter und Menschen Federer widmete, vereinten sich persönliche Erinnerung und einfühlendes Verständnis für dessen dichterisches Werk zum warmherzigen Bekenntnis. Die Klänge des von Federer geliebten Schubert'

Und erst die Küchen! „Sind sie nicht die Hauptsache für die Frau?", meint Grete Schütte-Lihotzky, „die Werkstätte des Hauses, sein Zentrum?" Unwillkürlich denkt man an den Willkommengruß des rauhen Hunding: „Heilig ist mein Herd — heilig sei Dir mein Haus". Wie praktisch weiß Grete Schütte-Lihotzky, die tief, sehr tief in die Kümmernisse der geplagten Hausfrau hineingeblickt hat, die Küche um den Herd zu gruppieren. Ihre Kochnischen beruhen auf den neuen, wissenschaftlichen Grundzügen einer auf Rationalisierung der Hauswirtschaftsführung abzielenden Arbeitslehre. Die Möbel sind auf kleinstem Raum in logischer Beziehung zu den Arbeitsvorgängen angeordnet, die Geräte so verwahrt, daß die Hausfrau wirklich nur die Hand auszustrecken hat, um das Gewünschte zu erreichen. Bücken, Heben, Strecken, jeder überflüssige Schritt, jede unnötige Bewegung können gespart werden. Aber — Grete Schütte-Lihotzky muß möglichst billig bauen. Sie darf nur einfachste Materialien verwenden. So besticht ihre Kombination von Waschtrog, Waschherd und Abwaschtisch, die sie für die Kochnischen oder Spülküchen der Siedlungshäuser ersann, nicht durch das Blinken von Metall oder den Schimmer zarten Emails, aber durch die kanten- und winkellose Gliederung eines wohlfeilen Betonbaues, dessen Rundung jede Bildung von Ecken unmöglich macht und dessen Glätte an die Reinigungstätigkeit Mindestansprüche stellt.

Von ihrer Mitarbeit an der Münchner Ausstellung „Heim und Technik" wird viel erwartet. Ueberhaupt — dürfen wir nicht erwarten, daß sie, die noch so jung an Jahren ist, noch vieles im Sinne des Fortschrittes der Baukunst schaffen und damit beweisen wird, daß die Frau auch als Architektin erfreulich und wertvoll tätig sein kann? Die gleichen Hoffnungen knüpfen sich an die Tätigkeit von Ella Briggs. Möge es den beiden hochbegabten Frauen gegönnt sein, diese Hoffnungen zu erfüllen.

Die weiblichen Abgeordneten des neuen deutschen Reichstages.

Unsere Leserinnen werden schon in unserer letzten Nummer ungeduldig nach einer Meldung ausgeschaut haben, wie viel Frauen wohl der neue Reichstag aufweisen werde. Unsere Frauenpresse verfügt aber leider noch nicht über die großartigen Informationsmöglichkeiten, wie sie unsere Tagesblätter sich geschaffen haben und so hat uns die Mitteilung nicht mehr rechtzeitig genug für die letzte Nummer erreicht.

Kommen wir gleich zur Sache: Dem neuen Reichstage gehören nach den letzten Wahlen nunmehr **31** weibliche Mitglieder an bei insgesamt 490 Abgeordneten, und zwar entfallen davon auf die

Deutschnationale Partei **2** Frauen bei 73 Sitzen (vorher lt. Jahrbuch des Bundes dtsch. Frauenvereine 5), nämlich: Annagret Lehmann, Studienrat, Berlin (neu); und Paula Müller-Otfried, die Vorsitzende des deutschen ev. Frauenbundes.

Deutsche Volkspartei: **1** Frau bei 45 Sitzen (vorher 2), nämlich: Dr. Elsa Matz, Oberstudienrat, Stettin.

Zentrum: **3** Frauen bei 62 Sitzen (vorher 4), nämlich: Agnes Neuhaus, Dortmund; Christine Teusch, Lehrerin, Köln; Ministerialrat Helene Weber, Berlin.

Deutsche Demokratische Partei: **2** Frauen bei 25 Sitzen (vorher 2) nämlich: Dr. Gertrud Bäumer, Ministerialrat, Berlin; Dr. M. E. Lüders, Berlin.

Sozialdemokratische Partei: **29** Frauen bei 152 Sitzen (vorher 17), nämlich: Lore Agnes, Düsseldorf; Marie Ansorge, Weißenstein-Neusalzbrunn; Marie Arning, Magdeburg; Klara Bohm-Schuch, Berlin; Marie Juchacz, Berlin; Marie Kuhnert, Berlin (neu); Nanny Kurfürst, Kiel (neu); Anna Nemitz, Berlin; Toni Pfuelf, Hauptlehrerin, München; Marie Reese, Schriftstellerin, Hannover (neu); Johanna Reitze, Hamburg; Luise Schiffgens, Aachen; Luise Schroeder, Altona; Berta Schulz, Herne i. W.; Adele Schreiber-Krieger, Berlin (neu); Toni Sender, Dresden; Prof. Anna Siemsen, Jena (neu); Dr. Margarethe Slegemann, Aerztin, Dresden; Klara Weich, Angestellte, München (neu); Mathilde Wurm, Berlin.

Kommunistische Partei: **3** Frauen bei 54 Sitzen (vorher 3), nämlich: Martha Arendsee, Buchhalterin, Berlin; Helene Overlach, Angestellte, Berlin (neu); Klara Zetkin, Berlin.

Es werden also 31 Frauen auf 490 männliche Abgeordnete in den neuen Reichstag einziehen.

Zum Vergleiche, ob diese Zahl einen Fortschritt bedeutet, mögen die früheren Zahlen der weiblichen Reichstagsabgeordneten herangezogen werden. Seit dem Umsturz haben nun einschließlich den Wahlen zur Nationalversammlung fünfmal Wahlen in das deutsche Parlament stattgefunden. Bei den Wahlen von 1919 in die Nationalversammlung wurden auf 423 Abgeordnete 41 Frauen gewählt, gleich 9,6 %. Seither ist ein andauernder Rückschritt zu konstatieren, denn im Juni 1920, den ersten Reichstagswahlen, wurden auf 469 Abgeordnete 37 Frauen oder 8 % gewählt, im Mai 1924 auf 470 nur noch 27 Frauen oder 5,7 %. Bei den folgenden Reichstagswahlen vom Dezember 1924 dann, — der Amtsperiode des nun abgetretenen Reichstages — stieg die Zahl der Frauenabgeordneten wieder auf 33 oder 6,6 Prozent von 493 Abgeordneten. Der heutige neue Reichstag mit seinen 31 Frauen auf 490 Abgeordnete weist also wieder einen kleinen Rückschritt auf. Bei 54% Wählerinnen auf 46% Wähler stehen diese rund 6% weiblichen Abgeordneten zu den 94% männlichen Abgeordneten allerdings in keinem Verhältnis. Die Frauen, namentlich der Bund deutscher Frauenvereine, haben denn auch große Anstrengungen gemacht, diesem eklatanten Mißverhältnis abzuhelfen, wir haben bereits seinerzeit berichtet, wie der Bund mit sorgfältig ausgearbeiteten Wahlvorschlägen an alle Parteien gelangt ist mit dem Ersuchen um eine günstige Plazierung der weiblichen Kandidaten auf der Parteiliste. Das aber ist es ja eben, daß durch das deutsche Listensystem — bei dem die Wähler nicht für die ihnen genehmen Kandidaten, sondern einfach für eine fix und fertige Parteiliste stimmen müssen —, die Zahl der Frauenkandidaturen nicht von den Wählerinnen, sondern von der Gunst der Parteien, von den Parteigewaltigen abhängig ist. Es ist auch bei diesen Wahlen wieder eifrig erwogen worden, ob nicht die Bildung einer besondern Frauenpartei diesem Uebelstand abzuhelfen vermöchte und eine größere Zahl von Kandidatinnen garantieren könnte. Wer aber in den eisernen Apparat des Parteiwesens einige Einsicht hat, weiß, ein welch gewagtes Experiment ein solches getrenntes Vorgehen sein müßte. Jedenfalls haben die deutschen Führerinnen die Bildung einer solchen besondern Frauenpartei als noch nicht an der Zeit erachtet und davon dringend abgeraten. In diesem mühsamen Kampf der deutschen Frauen um die Behauptung ihrer Mandatstärke wirkt sich eben zu einem Teil auch noch die unvorhergesehene Raschheit der Entwicklung aus, die ihnen das Frauenstimmrecht eigentlich vor der Zeit, ehe die Bevölkerung innerlich vollständig reif dafür war, in den Schoß geworfen hatte. Aber auch so noch ist das deutsche Parlament das einzige in die Welt, das den Frauen in solch einer großen Zahl Eintritt in seine „geheiligten Räume" gewährte. Dies war und ist nur der zähen und unermüdlichen Arbeit der Frauen selbst zu verdanken. Es fällt einem nichts in den Schoß, alles muß erkämpft und auch das Bestehende immer neu erarbeitet werden.

Wahlsonntag!

Von einer Schweizerin in Deutschland, einer getreuen Leserin unseres Blattes, die die Reichstagswahlen miterlebt hat, wird uns geschrieben:

Es war mir ganz sonderbar, als heute eine meiner Angestellten zu mir kam und mich bat, ich möge ihr doch über die verschiedenen politischen Parteien Auskunft geben. Sie könne jetzt zum ersten Mal wählen, da wolle sie nicht einfach „mitlaufen", sondern wissen, was sie tue. Ich muß gestehen, mich ergriff eine seltsame Verwirrung. Nicht etwa, weil ich nicht Bescheid wußte — als Leiterin eines Unternehmens interessiere ich mich für alle öffentlichen Fragen. — Es war etwas anderes, etwas, das mich innerlich ergriff, mich quälte. Ich fühlte mich im Vergleich zu meinen Untergebenen irgendwie benachteiligt. Ich durfte mich in diesem Augenblick nicht für „voll" nehmen. Da gingen sie hin und übten ein Recht aus, an dem ich keinen Teil hatte. Ich kam mir vor wie „enterbt". Das ganze Jahr hindurch trage ich die Sorgen und Lasten eines Betriebes, fühle die Verantwortung auf mir und heute bin ich plötzlich beiseite gestellt. Es geschieht etwas. Und ich trage nichts bei zu diesem Geschehen. Das Wohl und Wehe eines Volkes, mit dem ich mich verbunden fühle durch eine gemeinsame Not, durch gemeinsame Arbeit und Freude, geht einem neuen Entscheid entgegen. Mein Herz möchte mitsprechen, mein Wille Bahn schaffen — doch die Stimme ist tot. Ausgeschaltet. Nichts.

Ich stehe abseits. Genau wie meine Schwestern in der Heimat an einem solchen Entscheidungstage abseits stehen müssen und auch nicht mit ihrem Volke gehen dürfen! Nicht daß ich mir fremdes Bürgerrecht anmaßen möchte. Aber ich erfahre auf einmal, was dieses Abseitsstehen überhaupt bedeutet. Und ich erlebe Rebellion. Ich wehre mich, verteidige mich in mir selbst vor einer angedichteten Minderwertigkeit, wie sie der Vorenthalt des Wahlrechts an sich darstellt. Sind wir denn nur „Geschlecht", sind wir nicht auch und vor allem Mensch? Tragen wir nicht alle an der Not der Zeit? Sind wir nicht auch mitten in den Kampf gestellt, in den die Wirtschaftslage uns hineinrig? Zahlen wir nicht unsere Steuern an den Staat? Lasten nicht Pflichten auf uns? Und erfüllen wir diese Pflichten als Bürger — wo bleiben dann unsere Rechte?

Wovor haben denn die Gegner des Frauenstimmrechtes solche Angst, daß sie zu allerhand unstichhaltigen und längst widerlegten Einwendungen ihre Zuflucht nehmen müssen? Sicher wird die Mütterlichkeit der Frau durch das Wahlrecht keineswegs beeinträchtigt. Im Gegenteil. Die Frau ersehnt ja das Wahlrecht in erster Linie, um ihren Idealen als Mutter, Frau und Kameradin zur Verwirklichung zu helfen. Ich kenne hier in Deutschland viele Frauen, die ihre Rechte mit Freuden ausüben und am politischen Leben regen Anteil nehmen. Dabei sind sie aber doch Mütter im tiefsten, schönsten Sinne des Wortes. Durch die Anteilnahme am Volkswohl wird die Mütterlichkeit der Frau über einen kleinen Kreis hinausgesteigert, ohne ihn zu verletzen, ihm irgendwie zu schaden und wird auf diese Weise zum Segen für Viele. Leben zu geben und Leben zu erhalten ist der höchste Beruf des Weibes. Es ist das Ur-Mütterliche in ihm. Doch verschieden sind die Wege, auf welchen sich diese Berufung vollzieht. Sie alle münden aber in dem einen großen Ziel: Aus- und Aufbau! Weltfrieden!

Und so frage ich mich denn, mit welchem Recht die Frau von der Erfüllung einer vaterländischen Pflicht abgehalten wird? Mit welchem Recht wird der Weg zur Entfaltung ihrer Eigenart versperrt? Was fürchten sie denn so sehr, unsere Gegner? Fürchten muß sich doch nur der Schwache! Wir wollen aber nur die Zusammenarbeit mit dem Manne zum Wohle des Volkes. Wir fühlen uns berufen zu ergänzen, zu erfüllen, mitzuwirken, zu sein!

Die weltgeschichtliche Mission der Frau kann heute nicht mehr angezweifelt werden. Doch in meiner Heimat scheinen sich derselben viele — auch Frauen! — noch nicht bewußt! Und es wäre doch wahrhaftig an der Zeit, aus einem allzulangen, bequemen Schlummer endlich zu erwachen, zum Bewußtsein der Frauenwerte zu kommen, durch eine positive Einstellung die Kräfte verströmen zu lassen im Interesse ihres Geschlechtes und ihres Volkes. Darum Ihr, meine Schwestern, wacht endlich auf! Hier in Deutschland — an diesem Sonntag, wo sie alle wählen gegangen sind, wo ich als Fremde nebenaus stehen mußte, habe ich unerbittlich hell und deutlich empfunden, welch eines Menschheitsrechtes wir verlustig gehen, an welcher Pflichterfüllung wir behindert werden, dadurch, daß man uns unser Bürgerrecht — das Stimmrecht vorenthält!

E. R. B.

Probleme der Gemeinschaft:

Grundlagen.

Wenn heute überall der Ruf ertönt nach Erziehung der Jugend zur Gemeinschaft, so setzt man natürlich stillschweigend eine Gemeinschaft des Guten voraus. Aber die Gemeinschaft als solche steht im Grundbegriffe tatsächlich über Gut und Böse, über jeglicher Qualifikation. Keine Zeit hat je Gemeinschaften so im Ueberfluß geschaffen wie die Gegenwart auf dem Gebiete der Wirtschaftsinteressen. Wer zählt die Aktiengesellschaften und Berufsorganisationen? Die ganze Welt wird heute politisch in Gemeinschaften aufgeteilt. Tatsächlich gibt es fast keine Männer mehr und auch immer weniger Frauen, die ganz allein marschieren und nicht irgendwo in einem Verein oder einer Gruppe in geschlossenen Reihen hinter irgend einer Fahne oder Devise im Schritt dahin wandern. Also Gemeinschaft bis zur Ueberorganisation, Gemeinschaften mit gigantisch gesteigerten Mitgliedschaften, mit Zahlen, die den Erdball umfassen. Aber alles zumeist Interessengemeinschaften, Gemeinschaften des Verstandes für die Materie.

Was not tut, sind die Gemeinschaften des Gefühls für geistige und seelische Werte. Mit der hochgeschraubten wirtschaftlichen Orientierung und Einstellung vollzieht sich eine Veräußerung, die Intimität verliert, die Seele verarmt, das unspekulative Gefühl verliert fast seine Daseinsberechtigung, es muß sich immer mehr zurückziehen in seine Urgründe der Freundschaft und Familiengemeinschaften und auch dort beschränkt sich seine heimatrechtliche Selbstverständlichkeit. Ich habe gewisse Ehen mit Recht als Möbelgemeinschaften charakterisieren hören, wieder andere sind nur Arbeitsgemeinschaften.

Dringend notwendig ist die Erziehung der Jugend zur Gefühlsgemeinschaft, dabei darf diese sich aber nicht beschränken auf den engsten Familienkreis, auf Eltern und Geschwister, auf diese natürlich gegebene Zusammengehörigkeit ähnlicher, gleichgesinnter und auch wieder der gleichartig interessierter Menschen. In der Jugend, im Schulalter, im Berufsstudium muß die Freundschaft ihre wichtige Gemeinschaftsfunktion erfüllen. Sie bildet psychisch eine unentbehrliche Vorstufe zur Ehegemeinschaft. Es ist für ein Kind wirklich nicht gleichgültig, ob es freundschaftsfähig ist oder nicht. Wenn es ihm an der seelischen Möglichkeit fehlt, für Schulgenossen warmes Interesse und Liebe zu empfinden, mit Freude Stunden der Arbeit und der Fröhlichkeit mit ihnen zu teilen, für sie hilfreich einzustehen, zusammenzuhalten in Schwierigkeiten, kurz rechte, wahre Jugendfreundschaft mitzumachen, dann fehlt eben eine normale Gefühlsbetätigung und man täte gut, sich um solch einsame, verschlossene Kinder besonders anzunehmen, ihnen zu helfen, gesunde Gefühlsbeziehungen anknüpfen zu können, weil das Leben auch diese Fähigkeit von ihnen fordert, nicht nur berufliches Können und Wissen.

Die Ehegemeinschaft beruht zum Teil auf der Erotik, zum Teil auf geistigen Beziehungen, die denen der Freundschaft sehr nahe stehen. Fehlt diese zweite Komponente oder tritt sie ganz in den Hintergrund gegenüber der Erotik, so ist die Ehe sehr arm und sehr gefährdet in ihrer Lebensdauer, denn „die Leidenschaft flieht und die Liebe muß bleiben."

Wahre Freundschaft und Ehegemeinschaft sind aber nur möglich, wenn das Individuum außer seinem Ich das „Du" gefunden hat, die normale Beziehung zum Objekt außer sich. Die Ichmenschen, die egocentrisch Isolierten, in sich selbst Verliebten, die kommen nie zu solch wertvoller Einstellung zu ihren Mitmenschen. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß sie trotzdem Tüchtiges leisten im Leben, daß sie sogar auch viel Gutes tun an ihren Nächsten. Aber das Grundmotiv dieser ihrer scheinbaren Aufopferung ist Ehrgeiz, Sucht nach Anerkennung. Es ist das eigene Ich, das dadurch noch wertvoller wird, in noch schönerem Lichte dasteht und nicht — die wirkliche Liebe zum Mitmenschen, die nicht das Ihre sucht.

Stufenförmig, wie das Lesen und Schreiben, sollte das Kind auch im weitesten Sinne des Wortes die Liebe erlernen. Bei den ersten Anfängen im Familienkreis müßten die Eltern selber so entwickelt sein, daß sie die Liebe der Kinder nicht dauernd an sich fesseln. Sie darf nicht unentbehrlich für sie selber sein. Sie müssen sie weiter geben. Statt eifersüchtig gute Freundschaften der Kinder zu unterdrücken oder zu erschweren, muß man sie begünstigen und erleichtern. Man erziehe sie bewußt zur Gemeinschaft mit fremden Menschen, zur Gemeinschaft im Guten, zur Hilfeleistung, zur Wahrhaftigkeit, nicht nur zur Gemeinschaft des Genusses oder gar des Bösen.

Der große Prüfstein der Gemeinschaftsfähigkeit ist und bleibt aber die Ehe — und da wage ich zu behaupten, daß für die Freundschaftsunfähigen nur die Erotik und äußern Interessen den Weg hiezu bahnen müssen, der denn auch in den Stürmen des Lebens bald genug versandet, verschüttet und zerstört werden kann.

* *

Ist eine Frauenpartei möglich?

Der Zufall wehte mir ein Propagandablatt zu den deutschen Reichstagswahlen auf den Schreibtisch. Es wirft ein grelles Streiflicht auf die alte, in unserem Blatte schon oft erörterte Frage: bedeutet

---

schen Quartettes in D-Moll von Stefi Geyer, den Herren Wenz, Hengartner und Blank feinsinnig gespielt, waren ein zarter Auftakt zur Rede, die gleich eingangs das Bild Federer's heraufbeschwor. Von Atemnot gequält sah man ihn — wie ungezählte Male — die Treppen zum Konzertsaal heraus sich mühen, dort der Musik ein stillster, bescheidenster und doch verständnisvoller Zuhörer zu sein.

Anknüpfend daran schilderte E. Korrodi den ganzen mühseligen Aufstieg dieses Lebens, ein Heraufklimmen, das aus bedrängter Jugend und mannigfachen äußern Hemmungen zur endlichen Verklärung im Dichtertume geführt hat. Der Vater, ein mehr oder weniger verkommenes Genie, vermochte dem zarten Knaben keinen Halt zu bieten. Die ergreifende kleine Szene, die den Jungen vor den mißlungenen allegorischen Figuren des bildhauenden Vaters zeigt, enthüllt ein schmerzlichstes Erleben dieser Kindheit. Die Mutter, so arm, daß sie nicht einmal ein Kirschenzweiglein ihr eigen nannte, erwirkte nur mit Mühe des Knaben Aufnahme im Obwaldner Priesterseminar, wo er bald den Necknamen eines „Mönchleins" von seinen Kameraden erhielt. Lange, mühevolle Jahre des Reifens, von Atemnot und Krankheit immer wieder getrübt, ließen erst den Vierzigjährigen zur Publikation seiner ersten Novellen gelangen. Als einer, der herausgewachsen aus dem Volke, das Gemütsleben einer ganzen stummen Volksgemeinschaft in sich trägt, und zum Ausdrucke zu bringen vermag, ist Federer zum wahren Volksdichter geworden. Es ist rührend und aufschlußreich zugleich, daß er einmal geäußert hat, er möchte am liebsten Volkslieder als dichterisches Werk hinterlassen. — Lieb wie das Volkslied waren Federer die heimischen Jodler seiner Berge. Als man gelegentlich davon sprach und bedauerte, daß die Urschweiz keinen Dichter vom Range eines C. F. Meyer oder eines Keller hervorgebracht habe, fand er seine Heimat vollauf gerechtfertigt mit dem lächelnden Satze: „Wir haben halt derweil gejodelt," und es ist nicht erstaunlich, daß in seinen Geschichten mit Liebe und Freudigkeit auf allen Bergmatten und Gräten gejodelt wird. E. Korrodi erzählt weiterhin, Federer, der verständnisvolle Kenner bester Musik, habe in späten Jahren einmal seinen Freund gefragt: „Was ist denn eigentlich Kontrapunkt?" Diese kleine Anekdote gibt ihm Gelegenheit, Federer recht eigentlich als den unbewußten Kontrapunktiker darzustellen. Seinen großen Vorfahren und Meistern Meyer und Keller gegenüber weiß er sich durchaus als eigengesetzliche Melodie zu behaupten. Wenn Gottfried Keller darüber sinnt, durch welchen Gebrauch man wohl nach Abschaffung der Kirchen das schöne Läuten ihrer Glocken ersetzen könne, so träumt Federer von einem Kirchturme, der in alle Ewigkeit hineingebaut werden soll. Im Gegensatz zu dem mit den Kronen und dem Purpur der Renaissance spielenden C. F. Meyer sucht er in jener glanzvollen Zeit am liebsten das kindliche Antlitz des armen Bruders Franz.. Auch in der eigenen Seele sind der Gegensätze gar manche. Er ist dem Norden wie dem Süden gleichermaßen verschwistert. Südliche Sonne erweckt die Sehnsucht nach dem nordischen Schnee, der trübe Wintertag läßt den Leidenden nach Wärme dürsten. Allein alle Gegensätze werden gemeistert von seiner vereinenden Liebe. Als Ostschweizer von Geburt, auferzogen in der Urschweiz, lange Zeit im Tessin, in Graubünden und zuletzt in Zürich lebend, liebt er die ganze Schweiz mit gleicher Liebe; Korrodi kann mit Recht von ihm als dem „synthetisierten" Schweizer sprechen. Nicht weniger gut weiß er alle konfessionellen Unterschiede in sich zu vereinen. Die Predigt der beiden Pfarrer an der Aelplerkilbi, des protestantischen und des katholischen, in der das Wort vom Frieden hüben und drüben gleich hell erklingt, ist wohl Federer's eigentliches Glaubensbekenntnis. Oder ist es vielleicht noch reiner enthalten in der schönsten seiner Novellen, in der Erzählung vom heiligen Franz, der den sterbenden Papst inmitten seines prunkvollen Hofes zur seligen Armut zurück und in einen friedlichen Tod hinübergeleitet? Es war ein schöner und bedeutungsreicher Einfall Korrodi's, daß er zum Schluß seiner Rede in dichterischem Bilde das Lächeln des Poverello auch über dem Totenbette des Dichters aufgehen ließ.

Maria Waser las als beste Interpretin diese lieb vertraute Geschichte. Erinnernd an des Dichters eigene Vorlesung im selben Saale, wußte sie Gegenwärtiges und Vergangenes seltsam eindrücklich zu einen. Einige seiner Gedichte, worunter das schöne letzte, das nach seinem Tode auf Federers Schreibtisch gefundene, wurden von ihr noch gesprochen. Ein Mozart'sches Andante ließ diese Stunde dankbaren Erinnerns im Durklange beschließen, bestätigte das Wort E. Korrodi's: Stärker noch als die Trauer über den Tod des Dichters ist die Freude am Werke seines Lebens.

A. H.

Bücher über Körperschulung.

Harmonische Schulung des Frauenkörpers, von Alice Bloch. Verlag: Fierz u. Co., Stuttgart.

Alice Bloch beginnt ihr Buch mit Artikeln über die Einwirkung der Gymnastik auf den Körper und seine innern Organe, über orthopädische Erkrankungen, die Wichtigkeit der guten Haltung, besonders bei Kindern, und die Notwendigkeit des richtigen Atmens. Sie will kein eigenes System schaffen, sondern stellt aus den verschiedenen Systemen, nach deren gründlichen Erlernung eine Reihefolge zusammen, zum Teil nach ihrer Erfahrung umgeformt. Ihre Gymnastik fußt auf schwedische Gymnastik, Heilgymnastik, dem Mensendieck'system, Kallmaye, um dann fortschrittlich auch die neueren Systeme in sich aufzunehmen und auswirken zu lassen. Nach gründlichen Atemübungen werden die einzelnen Muskelpartien zur Kräftigung und Gesundheit durchgenommen, dann leitet sie durch Entspannungsübungen, Schwung- und Stoßbewegungen zur rhythmischen Gymnastik über. Die einzelnen Uebungen werden durch glänzendes Bildermaterial, das das Spiel der Muskeln in ihrer Bewegung deutlich erkennen läßt, veranschaulicht. Es wäre wünschenswert, A. Blochs Buch käme in recht viele Frauenhände und verhülfe ihnen zu dem, was die Verfasserin ihnen durch ihre Schulung geben möchte: einen Körper, der durch erhöhte Leistungsfähigkeit zur harmonischen Auslösung kommt.

Ueber Körper und Seele der Frau, von H. Hagemann. Verlag Grethlein u. Co., Zürich.

Das Buch ist, trotzdem die Verfasserin ihre eigene Art betont, wieder ein glänzender Hinweis darauf, wie wichtig das Beß. Mensendieck-System für die allgemeine Körperbildung ist und welcher Wert für uns auch heute noch darin liegt. Der Aufbau der H. H. gründet sich vollkommen auf B. Mensendieck. Frau Hagemann schreibt über die Entwicklung der Gymnastiklehrerin in den letzten 15 Jahren, den schweren Kampf, den die ideale Vorkämpferin als „Emanzipierte" auszufechten hatte — den Wandel der Mode —, daß die Gymnastiklehrerin durch Ueberfüllung des Berufes, da keine behördliche Befähigung

die Erlangung des Frauenstimmrechts einfach eine Erhöhung der Stimmenzahl der „historischen" Parteien oder wären die Frauen imstande, über die Parteimeinung hinaus der Stimme ihres Herzens, der Stimme der Menschlichkeit Gehör zu verschaffen? Darum sei das Blatt auszugsweise hier wiedergegeben:

„Mit 193 gegen 168 Stimmen wurde am 2. März 1928 ein Antrag der Sozialdemokraten und der Kommunisten, für die Kinderspeisung in den Schulen 5 Millionen zu bewilligen, abgelehnt. Sogar Frauen brachten es über sich, diesen Antrag abzulehnen. Ihre Namen sind:

Frau Dr. Behm (Deutschnational), Frau Müller Olfried (Deutschnational), Frau Schott (Deutschnational), Frau v. Sperber (Deutschnational), Frau Philipp (Zentrum), Frau Teusch (Zentrum), Frau Dr. Matz (Volkspartei), Frau Lang-Brumann (Bayr. Volkspartei).

Allen diesen Frauen war vor der Abstimmung bekannt, daß das Reichsgesundheitsamt an einem Stichtag sämtliche Schulkinder des Waldenburger Bergbaureviers untersuchen ließ und dabei feststellte, daß 41 Prozent der Kinder ohne warmes Frühstück zur Schule gegangen waren und für 25 Prozent der Kinder nach Schulschluß kein warmes Mittagessen zur Verfügung stand. Untersuchungen im Mansfelder Revier zeitigten ähnliche Resultate und bei einer früheren Nachforschung in einem Berliner Schulbezirk (Prenzlauer Berg) wurde festgestellt, daß 7380 Kinder ohne zweites Frühstück zur Schule kamen.

Diese Notstände mahnen dringend zur Fortsetzung der Speisung der Schulkinder in weniger günstig gestellten Kreisen.

Die Sparsamkeit der bürgerlichen Parteien ging zum Teufel, als es sich um die Bewilligung der ersten Rate für das neue Panzerschiff (9, 3 Millionen) handelte. Hier stimmten sie alle gegen den Antrag der Sozialdemokratie, dieses Geld für soziale Hilfe, statt für Rüstungszwecke zu verwenden. Das Panzerschiff kostet insgesamt 80 Millionen. Die damit eingeleitete Flottenbaupolitik etwa 500 Millionen!"

Soweit das Flugblatt. Man kann mir entgegenhalten, daß ein Flugblatt, zu wahlpropagandistischen Zwecken geschrieben, keine Beweiskraft habe. Aber die Tatsache, daß die Vertreterinnen der rechtsstehenden Parteien durchaus im Sinne der Partei und nicht „nach feinen weiblichen Regungen" gestimmt haben, läßt sich nicht wohl wegdisputieren. Viele unserer Leserinnen werden sich in diesem Zusammenhang an den häßlichen, durchaus nicht „weiblichzarten" Verleumdungsfeldzug gegen Dr. Gertrud Bäumer erinnern, die in einem wundervollen Aufsatz: Mai über Verdun! der Völkerversöhnung das Wort gesprochen und das geistige Fazit des Weltkrieges gezogen hatte. Würde es bei uns wohl anders sein? Wer, der unsere schweizerischen Frauen kennt, wagt zu behaupten, daß sie, vor ähnliche Fragen gestellt, nur nach Frauenstandpunkten urteilen würden? und gibt es überhaupt einen absoluten Frauenstandpunkt? Wir erinnern an die Auseinandersetzung über die Abortusfrage. Ist sie nicht auch eine politische Frage geworden? Und gibt es einen unbedingten Frauenstandpunkt in der Alkoholfrage? Schmerzliche Erinnerungen aus neuester Zeit sagen: nein. Wissen wir nicht alle, daß für den Fall einer Abstimmung über das schweizerische Militärbudget wir Frauen so gut wie die Männer, mit wenigen Ausnahmen, parteipolitisch stimmen würden? — Ich gebe ohne weiteres zu: aus vollster Ueberzeugung. Aber eben: nur in ganz wenigen Ausnahmen deckt sich die Ueberzeugung der Frauen nicht mit der Ueberzeugung ihrer Umgebung. In der Feststellung dieser Tatsache liegt weder ein Vorwurf noch ein Lob. Aber die Mahnung, mit Tatsachen zu rechnen und nicht Wunschvorstellungen als sichere Posten in die Rechnung einzuschmuggeln. Dann lassen sich, selbst trotz des reduzierten Idealismus, brauchbare Resultate erzielen.

Wählbarkeit der Frauen in die Schulpflegen etc.

Die Motion Thürig, die in der letzten Session des luzernischen Großen Rates eingebracht wurde und von der wir bereits in unserer letzten Nummer berichteten, hat folgenden Wortlaut: „Der Regierungsrat wird eingeladen, dem Rat eine revidierte Fassung des § 4 der Staatsverfassung vorzulegen, dahin gehend, daß Schweizerbürgerinnen nach zurückgelegtem 20. Altersjahre das passive Wahlrecht zu folgenden Aemtern haben: 1. Zur Beamtung der Schulpflege und zur Wahl ins Gewerbegericht; 2. eventuell für den Fall, daß das bezügliche Wahlrecht nicht schon gesetzlich fundiert ist: zur Wahl in die Aufsichtskommission für die Strafanstalt und für die Anstalt Sedel-Seehof, in die Aufsichtskommission für das Lehrlingswesen, in die Aufsichtskommission für die kommunalen Bürgerasyle respektive Waisenhäuser, für die Irrenanstalt St. Urban und in die Einigungsämter."

Dr. Thürig ist Liberaler und es ist gewiß erfreulich, daß endlich auch einmal ein Angehöriger der liberalen Partei sich für die Erweiterung der Frauenrechte einsetzt und die diesbezüglichen Vorstöße nicht immer nur von sozialdemokratischer Seite kommen. Der schweizerische Liberalismus hat sich bisher für die Forderung der Frauen noch nicht allzu sehr in die Stränge gelegt, desto erfreulicher natürlich dieser Vorstoß. Die N. Z. Z. bemerkt übrigens dazu, daß der Motion der gewiß absolut berechtigte und in die jetzige Zeit passende Gedanke zugrunde liege, daß eine tüchtige und mit Kenntnissen ausgerüstete Frau auch in die Schulpflegen gewählt werden könne. Wir meinen, die Auffassung der Luzerner und der N. Z. Z. dürfte man sich auch anderorts merken, gibt es doch noch immer sehr viele Gemeinden, auch viele unserer größeren Stadtgemeinden gehören dazu, die von der Mitarbeit der Frau in der Schule einfach noch immer nichts wissen wollen. Erst dieser Tage wieder ist es in einer größeren Schweizerstadt vorgekommen, daß aus Mangel an geeigneten Kandidaten für die Wahl in den Schulrat (Schulpflege) ein ganz junger Mann, eben erst verheiratet, also ohne jede erzieherische Erfahrung, ohne jeden innern Kontakt mit der Schule, wie ihn etwa schulpflichtige Kinder mit sich bringen, vorgeschlagen wurde und so viele tüchtige, erfahrene Frauen, die sich brennend um die Schulfragen interessieren, nebenaus stehen mußten, einfach weil sie keine Wahlfähigkeit besitzen. Man erlebte da, was unsere Auslandschweizerin bei solchem Nebenausstehen erlebt hat: Rebellion gegen die Vorenthaltung eines natürlichen und selbstverständlichen Rechtes!

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Sitzung des Zentralvorstandes vom 20. Mai in Bern.

Auch diese Frühjahrssitzung war wie gewöhnlich mit wichtigen Traktanden stark besetzt, umso mehr, als es aller Wahrscheinlichkeit nach die letzte Sitzung des gegenwärtigen Vorstandes gewesen sein dürfte und deshalb wichtige administrative Fragen zu erledigen waren. Denn mehrere der bisherigen Zentralvorstandsmitglieder drückten die Absicht aus, sich nicht mehr einer Wiederwahl zu unterziehen, andererseits ist auch der Entschluß der gegenwärtigen Präsidentin, sich von der Präsidentschaft zurückzuziehen, den Sektionen offiziell bekannt gegeben worden, einmal wegen starker Arbeitsüberlastung, dann aber auch, um den deutschen Sektionen Gelegenheit zu geben, ihrerseits das Amt der Präsidentin zu besetzen. An der nächsten Generalversammlung, die Samstag nachmittag den 29. September in der Saffa stattfinden wird, werden also wichtige Wahlen zu treffen sein, aus diesem Grunde wird das Programm der Generalversammlung möglichst kurz gehalten sein. Dafür ist dann ein Propagandaabend vorgesehen mit einem Stimmrechtslustspiel und der „Friedenstag", der für die letzte Woche der Saffa organisiert wird, wird sich in natürlicher Folge der Generalversammlung der Stimmrechtlerinnen anreihen. Der Stand des Stimmrechtsvereins an der Saffa sowie seine Teilnahme am Eröffnungsfestzug vom 25. August gab ebenfalls noch viel zu beraten — ohne etwas zu verraten, darf doch gesagt werden, daß alles auf besten Wegen ist.

Selbstverständlich hat sich der **Zentralvorstand** auch wieder mit der Propaganda beschäftigt und mit Genugtuung den Zuzug von zwei neuen Sektionen vermerkt: Diejenige von Weinfelden, die durch die junge Sektion Frauenfeld, bisher der Benjamin unter den Sektionen, geschaffen wurde, und diejenige von Monthey im Wallis, die der unermüdlichen Arbeit von Mlle. Zwahlen zu verdanken ist. Auch Mlle. Dutoit hat zwei sehr interessante Berichte vorgelegt über eine jüngste Propagandatournee im Kt. Freiburg und über das Programm des Ferienkurses, der dieses Jahr vom 16.—21. April in Rapperswil stattfinden wird. Ferner ist noch die Organisation einer großen eidgenössischen Petition zu Gunsten des Frauenstimmrechts eingehend beraten worden, die im nächsten Herbst lanciert werden soll. Und schließlich kamen noch die internationalen Fragen wie die Studientage von Lausanne, verschiedene Zirkulare und Fragebogen des internationalen Stimmrechtsverbandes für den Kongreß in Berlin, die Presse usw. zur Erledigung. Man sieht, die Stimmrechtlerinnen leiden nicht an Arbeitslosigkeit die drei- oder viermal, die sie im Jahr zusammen kommen.

Internationale Arbeitskonferenz.

An der letzten Mittwoch in Genf zusammengetretenen internationalen Arbeitskonferenz nimmt auch dies Jahr wieder Fräulein Dr. Dora Schmidt, Sekretärin des eidgenössischen Arbeitsamtes teil.

Zur Pflege der Gemüts-, Nerven- und Geisteskranken.

Wer früher sich zur Krankenpflege wandte, entsagte vielem und oftmals wurden die Schwestern Opfer ihrer Opferwilligkeit.

Die Zeiten ändern sich; langsam organisiert sich das Personal, und die Aerzte machen mit, weil ihre eigenen Erfolge von der Tüchtigkeit ihrer Helfer abhängen.

Nach dem Kriege ließ die Nachfrage der Spitäler kaum nach. Aber die Frauen wandten sich mehr den zahlreichen neuen Berufen zu, die mehr freie Zeit gewähren und weniger Entsagung, weniger Verzicht auf weltliche Vergnügungen fordern. Deshalb passen die ärztlichen Anstaltsleiter die Arbeitszeit an die neuen Forderungen an, aber ohne daß die Kranken dadurch benachteiligt werden. Trotzdem ist die Qualität des Pflegepersonals in vielen psychiatrischen Anstalten ungenügend. Wie dem abhelfen? Das Personal für Nerven-, Gemüts- und Geisteskranke muß von der alten Stieftindstellung befreit werden. Die Zeit muß kommen, da diese Pflegerinnen den andern mindestens gleichgestellt sein werden, denn es ist klar, daß dieser Beruf höhere Anforderungen stellt, wenigstens da, wo die leitenden Aerzte aktive Therapie treiben.

Die materiellen Bedingungen unserer Pflegerinnen sind fast durchwegs befriedigend. Das Ansehen des Berufes steigt in jüngster Zeit, seitdem die Aerzte sich für die allgemeine und berufliche Ausbildung ihres Pflegepersonals verwenden. Die Vereinheitlichung der Examen für die ganze Schweiz, die von Herrn Dr. Morgenthaler ärztlich redigierte Zeitschrift des Personals „Kranken- und Irrenpflege" tragen das ihre dazu bei.

Welche besonderen Eigenschaften erfordert der Beruf? Es sind dies vor allem Charaktereigenschaften. Der moderne Psychiater will keine Wärterinnen mehr, d. h. Aufseherinnen, die sich neben der Ueberwachung nur um das körperliche Wohl und um die Hygiene des Kranken bekümmern: der erfolgreichste Anstaltspsychiater ist wohl derjenige, der sein Personal zu richtigen Mitarbeitern heranzieht, zum Wohle seiner Kranken nutzbar macht. Ist es doch die Pflegerin, die Tag oder Nacht bei dem Kranken zubringt. Sie ist es in erster Linie, die für den Kranken die Wirklichkeit, Leben und Gesundheit verkörpert. Sie ist es, die im günstigen Augenblick zugegen ist, wenn man handeln, fordern, neu anknüpfen soll, wenn man einen verlorenen Kontakt wiederherstellen, Mut und Selbstvertrauen einflößen, Verstimmungen, Trotz und Ressentiment entspannen kann.

Die Pflegerin wirkt durch ihren Charakter, ihr Benehmen, ihr Beispiel. Einfühlungsvermögen, Takt und Feingefühl erlauben ihr mitzuschwingen, die Abstufungen zu fühlen, das Vertrauen zu gewinnen und diesen seelischen Kontakt (Echothymie) herzustellen, der das Geheimnis aller Heilung ist. Die Charaktereigenschaften einer Pflegerin müssen durchbrechen, denn in einem solch engen Zusammenleben kann nichts verborgen bleiben. Das Edle, das Ethische, der gesunde Optimismus, der Charme, das große Verstehen, dazu die Arbeitsfreudigkeit, das erfrischende Beispiel, das lebenbejahende Mitreißen der Lebensmüden und -fremden, die Herzenseigenschaften der Pflegerin werden ausstrahlen, erwärmen, beleben.

Die Persönlichkeit der Pflegerin agiert, die Persönlichkeit des Kranken reagiert. Dieses wunderbare Wechselspiel der unzähligen Wirkungen und Gegenwirkungen, die sich aus dem gemeinsamen Leben ergeben, aus der abgetönten Atmosphäre, in welcher wir unsere Kranken pflegen, dauert unsichtbar fort und bildet einen der wichtigsten Bestandteile der klinischen Heilmethoden.

Dieser kurze Ueberblick soll zeigen, daß der Beruf der Pflegerin für Gemüts-, Nerven- und Geisteskranke im Sinne einer Berufung aufzufassen ist. Die zukünftigen Pflegerinnen sollen aber wissen, daß man von ihnen eine fortwährende Entwicklung erwartet. Andererseits sollen sie auch wissen, daß die Psychiatrie einer der wenigen Zweige der Medizin ist, wo die Mitarbeit des Personals unbegrenzt ist. Während die Krankenschwestern einer chirurgischen Abteilung, so geschickt und intelligent sie auch sein mögen, durch bestimmte Grenzen und Verbote gebunden sind, ist die Initiative unserer Pflegerinnen unbegrenzt. Mit zunehmender Erfahrung dehnt sich der Wirkungskreis aus, die therapeutische Arbeit wird immer interessanter und fruchtbarer, bis schließlich Arzt und Pflegerin sich vollkommen ergänzen.

Mehr noch. Die psychiatrische Tätigkeit, statt zu ermüden oder gar das seelische Gleichgewicht zu gefährden, wie man es oft im Publikum glaubt, bereichert und festigt den Charakter; die psychiatrischen Lebenserfahrungen sind erlebte Weisheit. Wie oft haben einstige Pflegerinnen uns bestätigt, daß sie in der Psychiatrie die beste Vorbereitungsschule fürs Leben durchmachten, daß sie gewappnet wurden gegen alle Anfechtungen und Miseren des alltäglichen Lebens.

Wir verlangen von unseren Pflegerinnen Mithilfe im Haushalt, wie das übrigens in allen Spitälern der Brauch ist. Das hat mancherlei Vorteile. So stellen wir keine Zimmermädchen an, die eine besondere Angestelltengruppe bilden würden.

Durch das Reinhalten der Räumlichkeiten, durch sorgfältiges Auftragen der Mahlzeiten, durch gemeinsame Hausarbeiten hat die Pflegerin hundert Gelegenheiten, den seelischen Kontakt herzustellen. Der Kranke, auch wenn er nichts äußert, wird den dienstbaren Geist schätzen und wird allmählich seine feindliche Einstellung, sein Mißtrauen, oder seine hochmütige Zurückhaltung aufgeben. Schließlich wird der Kranke mithelfen. Die Hausarbeiten verpflichten unsere Pflegerinnen zu einer bestimmten Beschäftigung, die ihnen zudem Gelegenheit bietet, von Beginn an den Kranken eine unbestrittene Ueberlegenheit zu zeigen. Die Hausarbeiten zeitigen Disziplin und Ordnungssinn bis in alle Einzelheiten.

Wer lange Jahre mit Pflegerinnen und Pflegern Nervöse, Gemüts- und Geisteskranke behandelt und gepflegt, wer die schweren und die schönen Stunden des gemeinsamen Kampfes gegen die seelischen Leiden bei Tag und bei Nacht durchgekämpft hat, der wird mir recht geben: der Pflegerberuf für Gemüts-, Nerven- und Geisteskranke stellt hohe, aber auch reiche Aufgaben. Mögen immer mehr auserlesene, differenzierte Naturen diesen Beruf ergreifen, der nur Berufene duldet.

Dr. O. L. Forel, Nyon.

Von unserer Saffa

Propaganda.

Mit dem Monat Juni hält das Plakat der Saffa Einzug in die Bahnhöfe der S. B. B., und bald werden auch die kleinen Saffaplakate in den Eisenbahnwagen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Zwei Faltprospekte haben sich ebenfalls in den Dienst der Ausstellungspropaganda gestellt. Der eine davon ist von der Saffaleitung herausgegeben. Er zeigt auf der Titelseite das verkleinerte Plakat. In einem unterhaltlichen Frag- und Antwortspiel macht er kurz und bündig mit Vorgeschichte, Zweck, Organisation und Darbietungen der Saffa bekannt. Der zweite Prospekt, herausgegeben vom Verkehrsverein Bern, entzückt durch reiche künstlerische Ausstattung, die von Erika Kager stammt. Er widmet der Saffa einen sehr anziehend geschriebenen Aufsatz, der dazu angetan ist, im In- und Auslande das Interesse für die Ausstellung zu wecken.

---

zur Ausbildung des Berufes verlangt wird, fast zum Proletariat herabsinkt, was auch auf die Unkenntnis der Laien zurückzuführen ist, die oft das Gute vom Minderwertigen nicht zu unterscheiden wissen. Mit Recht wird der Wert des Nacktturnens betont. Ein eingeschobener Artikel von B. Kaufmann beschreibt ebenfalls die Wichtigkeit des Eingehens auf Mißbildungen. H. H. will nicht bei den Grundbegriffen der B. Mensendieck-Schule stehen bleiben, sie baut dieses System um und entwickelt sich weiter. Auch sie legt hauptsächlichen Wert auf Schlaffmachübungen und Schwünge. Es folgen eine Reihe guter Uebungen mit anschaulichen Artbildern.

Körperschulung für Männer und Frauen, von Arthur Köchel,

Köchel baut vollständig auf Bodegymnastik auf. Er versucht eine Brücke zu schlagen zwischen zweckmäßiger und rhythmischer Gymnastik, da für ihn Rhythmus Grundbedingung ist, maßgebend auf allen Gebieten. Ein kurzes Kapitel betont sehr fein den Unterschied zwischen Rhythmus und Text. Es folgen Erklärungen von Entspannung, Spannung und Schwingung. Der Uebungsteil, der wohl sehr reichhaltig ist, ist für den Laien zu kompliziert; ja selbst für den, der der Körperpflege viel Verständnis entgegenbringt, oft nur schwer verständlich. Zur Erläuterung des Textes sind schematische Zeichnungen mit stufenweis angedeuteten Bewegungen beigefügt.

Mein Freilichtbuch, von J. P. Müller. Grethlein-Verlag, Zürich.

Was J. P. Müller in seinem Buche über Körperertüchtigung und Körperpflege durch Turnen, Luft- und Sonnenbäder sagt, ist unserm Körper in hohem Maße dienlich. Insofern hat J. P. Müller auf diesem Gebiete bahnbrechend gewirkt. Gymnastisch bringt er in diesem Buche nichts Neues, und Hinweise auf seine früheren Bücher „Mein System", Mein System für Frauen, für Kinder" etc., die meine Ansicht nach jedoch heute von andern Systemen z. T. eingeholt, wenn nicht überholt worden sind. Er betont den Wert der richtigen Atmung, der Körpergymnastik ohne Geräte, des Laufens in frischer Luft, des Frottierens der Haut und der zweckmäßigen Kleidung. Nennenswert ist der Hinweis auf die Schädlichkeit des Herumliegens in nassen Badeanzügen in Strandbädern, statt diese nach dem Bade rasch mit trockenen zu wechseln.

Körperschule, von Fritz Giese (Delphin-Verlag, München).

Dies Buch weicht von den vorliegenden Büchern vollständig ab. Es gibt keine Anleitung für Gymnastik, sondern ist wissenschaftliche Arbeit. Es ist kein leicht verständliches Buch, aber demjenigen, der sich ernsthaft mit der Körperschule befassen will, wird Giese Neues und Anregendes bringen. Durch Einteilung in verschiedene Typen, Haupttypen: Akustiker, Optiker, Motoriker — zeigt er die Notwendigkeit des individuellen Unterrichts. Mit zu den interessantesten Kapiteln gehört das über Systemshaltungen. Mit ziemlicher Sachlichkeit spricht er über die einzelnen Systeme, über ihre Herkunft, Entwicklung und ihren Zweck; über die verschiedene Auffassung der Gymnastik in den einzelnen Ländern, die ihre Gipfelung, ihren Höhepunkt, ihre Einigung im internationalen Tanz findet. Hat es den Anschein, als ob Giese etwas geringschätzig über das soziale Notwendigkeitsturnen hinweggehe — sicher liegt ihm die künstlerische Gymnastik in erster Linie am Herzen, in der sich die Körperseele mehr auswirken kann, — so betont er doch in späteren Kapiteln, daß Hygiene oberster Grundsatz des Lernenden ist; daher sich hygienische Gymnastik volkstümlicher Anerkennung erfreut. Zuerst kommt die Wirbelsäulenkorrektur, oft Behebung der Plattfußanlagen, dann Verschönerung der einzelnen Körperteile, Beseelung der Züge. Gang und Haltung sind Vorboten des Innenlebens, sind Ausdrucksformen. Dadurch entstand die Körperkultur für praktische Bewegung. Uebungen, die im täglichen Leben gebraucht werden, werden geübt. Dann folgt die Einfühlung im Sinne der wirtschaftlichen Betriebsform, das Bedienen der Maschinen, des Gerätes etc. Die Kleidung hat Einwirkung auf die Bewegung. Der Film sogar kann erzieherisch im Sinne der Körperkultur wirken, da der Zuschauer die verschiedensten Typen in Gebärde und Mimik sich ausdrücken sieht. Der Blick für die Schönheit der Körperseele wird allmählich geweckt, man muß erst das Alltägliche erkennen, ehe man das Erhabene sieht, auch am Häßlichen kann man sich bilden. Je weiter man in den Bewegungsmöglichkeiten fortschreitet, desto mehr Einfühlung wird vom Lehrer sowohl wie vom Lernenden verlangt — Einfühlung in Musik und Wort, in den Sinn eines Werkes werden notwendig. — Dalcroze ist wohl der akustische, Laban der motorische Tänzer; dadurch ergibt sich, daß letzterer auf Musik oder sonstige Begleitung verzichten kann, während beim ersteren die Musik immer im Vordergrund stehen wird. Die Körperkultur hilft auch über sexuelle Not hinweg; der Mensch findet in ihr Erholung neben dem Beruf, der häufig nur zur Gewinnung des notwendigen Lebensunterhaltes dient, nicht freier Wille ist; sie macht den Menschen glücklich, stärkt sein Ichbewußtsein, löst ihn. Ein Kapitel ist dem Traumgefühl und der Gruppenarbeit gewidmet, in dieser haben Dalcroze, Laban und Wigmann neue interessante Wege eingeschlagen. Anschließend das letzte große Kapitel: „Der Tanz". Dieser ist die höchstentwickelte Aeußerung der Körperseele. Der Gesellschaftstanz ist nur kurz skizziert, dann folgt der Kunsttanz. Die verschiedenen Formen und ihre Entwicklung werden beleuchtet: der Akrobatentanz, das russische Ballet. Unser Ballet, das sich vollständig hat umgestalten müssen in Angliederung an die Bühne, hat aus all den übrigen Richtungen gelernt. Der Spitzentanz als Ausstattungstanz, Tanz des Weibchens um den Mann. Der Schönheitstanz, Tanz der körperlichen Aesthetik verkörpert Anmut, Nettigkeit, auch die formal klassische Schönheit; zu diesen Gruppen gehören die Wiesenthals, Ziegler, Kieselhausen. Die neutralen Tänze folgen Clothilde von Derp, Hedwig Rottebohn mit ihren Jünglingsgestalten, Sacharoff u. v. Seewitz, die nicht den Manntypus darstellen, sondern den mannweiblichen Tanz geben. Den Schluß bilden Kult-, Masken-, Groteskund Ideentanz. Hauptvertreter dieser höchsten Stufen sind Sent Mahesa für den Kulttanz, Laban und Wigmann für die übrigen Arten. Gefühle, Gesichte, Einfälle, Visionen, sphärenhaftes Empfinden wird ausgedrückt — reine Ideen werden tänzerisch geformt. Der Zuschauer hat nicht Ablenkungsfreude mehr und leicht tändelndes Wohlgefallen, er muß mitdenken, mitfühlen. Was der Schönheitstanz fürchten muß, wird nun Bedingung — das geistig verarbeitete Gesicht — man braucht nicht schön, nicht jung zu sein, die Formgewalt des Körpers, das Erleben des Ichs spricht. Das Erleben spüren die Zuschauer, davor beugen sie sich und das ist etwas anderes als die hochachtungsvolle Verbeugung vor der schönen Frau. Reiches, gutgewähltes Bildermaterial gibt einen Ueberblick über die verschiedenen Typen und Tanzgestalten.

N. B.

Von Diesem und Jenem:

Ehrung einer Schweizer Schriftstellerin.

Die schweizerische Schillerstiftung hat Grethe Auer, der allen unsern Leserinnen sicher wohlbekannten schweiz. Schriftstellerin, von der in unsern Spalten seinerzeit die reizende, duftige Erzählung „Gabrielens Spitzen" erschien, eine Ehrengabe von 1000 Fr. überreicht. Unsere schweizerische Schillerstiftung wollte damit eine Ehrung und Anerkennung von Grethe Auer's künstlerischem Schaffen zum Ausdruck bringen. Wie wir uns über jede Anerkennung freuen, die ehrlicher Frauenarbeit entgegengebracht wird, so auch über diese; wir gratulieren der Künstlerin aufs Herzlichste.

„Weibliche Handarbeiten".

Nähen und Sticken, Spinnen und Stricken sind Arbeiten, die in ganz besonders hohem Maße als weiblich gelten. Es gab aber Völker, bei denen umgekehrt diese Arbeiten von Männern verrichtet wurden. Bei den Römern gehörte das Sticken zum männlichen Berufskreise, bei den Kamtschadalen nähten nur die Männer, die Frauen lehnten diese Arbeit als männlich und unter ihrer Würde ab. Wir brauchen aber nicht zu fernen Völkern und in ferne Zeiten zurückzugehen, um Männer bei sogenannten weiblichen Handarbeiten anzutreffen. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts galt bei gewissen Volksteilen das Spinnen und Stricken auch als männliche Beschäftigung. Ein Reisender, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz Deutschland bereiste, fand in Hannover viele Männer am Spinnrocken, wozu er die Bemerkung macht, daß man in Süddeutschland diese Beschäftigung bei Männern für schimpflich hielt. Hier sieht man besonders deutlich die Relativität der Meinungen über das, was männliche und was weibliche Beschäftigung ist. Im selben Volk und zur selben Zeit galt im Norden für männlich, was im Süden als höchst unmännlich angesehen wurde. Derselbe Reisende fand im Münsterlande als Hauptindustrie das Stricken. Es strickte der Knecht hinter dem Pfluge und der Schäfer hinter der Herde. Die Strümpfe gingen wagenweise nach Holland für die Matrosen. Wenn man auf der Reise im Münsterlande aus dem Kalender gekommen ist, und nicht weiß, wann Sonntag ist, sagt der Reisende, so darf man nur auf die Leute sehen, wenn sie nicht stricken — ist Sonntag.

Noch Ende des vorigen Jahrhunderts war es in Westfalen und zum Teil auch in Hannover Sitte, daß die Knechte sich nach dem Abendessen um das Herdfeuer setzten und strickten und schwatzten. Der Strickstrumpf galt lange Zeit als Symbol tätig hausmütterlicher Weiblichkeit. Zu gleicher Zeit aber gab es im gleichen Lande große Volksteile, bei denen der Strickstrumpf ein Symbol nimmermüden Männerfleißes war. Und gerade diese Volksteile — Hannover und Westfalen — gehören zu den Stämmen, die als die kernig-männlichsten des deutschen Volkes gelten.

M. Baerting.

Förderung wissenschaftlicher Frauenarbeit.

In Amerika besteht eine Gesellschaft zur Förderung wissenschaftlicher Forschung durch Frauen, die einen bedeutenden Preis für hervorragende wissenschaftliche Frauenarbeit auszusetzen hat. Dieser ist dieses Jahr im Betrag von 2000 Dollar an zwei Europäerinnen verabfolgt worden, eine Deutsche und eine Französin. Preisträgerinnen sind die Physikerin Prof. Dr. Lisa Weitner in Berlin und die Chemikerin Frau Prof. Dr. Ramart-Lucas in Paris. Der Preis, der nach den Satzungen nur an Forscherinnen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften verabfolgt werden darf, gilt als hervorragendste Auszeichnung für Naturwissenschaftlerinnen. Seit dem Jahre 1903 ist er im ganzen 14 Mal ausgeschrieben gewesen, aber tatsächlich bis jetzt nur 6 Mal vergeben worden.

Von Tagungen und Kursen:

Studientage für Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit und Abrüstung des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Lausanne, 18. bis 21. Juni 1928.

Wir beklagen uns so oft, über diese wichtigen großen Tagesfragen nicht nur schlecht unterrichtet zu sein, sondern auch so wenig Möglichkeiten zu haben, uns darüber richtig zu informieren. Die Studientage von Lausanne, die die Friedenskommission des internationalen Stimmrechtsverbandes demnächst in Lausanne veranstaltet, werden daher allen jenen willkommen sein, die ein Verlangen darnach tragen, in diese komplizierten Fragen einzudringen und sich nicht nur ein oberflächliches Schlagwortbild des ganzen Fragenkomplexes zu bilden. Das Programm trägt den Namen vorzüglicher Sachverständiger, die Gewähr für eine wohlfundierte Darstellung bieten, nicht weniger wertvoll werden aber auch die mannigfaltigen Gelegenheiten zu freier Aussprache und zum Anknüpfen von neuen Beziehungen sein. Wir möchten daher allen denjenigen, die eine Möglichkeit haben, diese Tage mitzumachen, wärmstens empfehlen, sich diese vorzügliche Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, um an ihrer Stelle und an ihrem Platze dann fähig zu sein, an diesem grandiosen Friedensbau, der die Mitarbeit aller guten Kräfte so dringend nötig hat, mitzubauen.

Da die Zahl der Teilnehmerinnen beschränkt sein wird, weil der Großratssaal von Lausanne keine allzugroße Zahl zu fassen vermag, ist es ratsam, mit der Anmeldung nicht zu zögern. Diese ist zu richten an Frl. D. Bienemann, Rue Enning 1, Lausanne. Die Einschreibegebühr für die ganze Zeit beträgt 5 Fr., für einen Tag 2 Fr.

Wir lassen hier noch einen kurzen Auszug aus dem Programm folgen:

Sonntag den 17. Juni, 20,30 Uhr, wird der schweizerische Stimmrechtsverband die Teilnehmerinnen empfangen.

Montag den 18. Juni, 9,30—16.30: Eröffnung. „Der gegenwärtige Stand der 3 Fragen" (Schiedsgericht, Sicherheit, Abrüstung). Herr Christian Lange, Generalsekretär der interparlamentarischen Union. Diskussion.

17 Uhr: Tee bei Hrn. und Frau Professor Bovet, „Le Languedoc".

Dienstag den 19. Juni, 9,30—12.30: „Was ist Sicherheit?" Herr William Martin, Redaktor am Journal de Genève. Diskussion.

14—17 Uhr: „Die Vorschläge Kellogg". Herr Georges Scelle, Prof. an der Universität Dijon. Diskussion.

Abends: Oeffentl. Versammlung: Frauenstimmrecht und Frieden.

Mittwoch den 20. Juni, 9.30—12 Uhr: „Schiedsgerichtsbarkeit". Voraussichtlich Herr Arnold Forster, Sekretär der engl. Völkerbundsvereinigung. Diskussion.

14,30—16.30: „Schiedsgerichtsbarkeit". Voraussichtlich ein reichsdeutscher Redner. Diskussion,

16.30 Uhr: Seefahrt und gemeinsames Abendessen in Vevey.

Donnerstag den 21. Juni. 9—12.30 Uhr: „Abrüstung". Redner noch nicht bestimmt. Diskussion.

14.30—16.30 Uhr: „Was können die Frauen zur Lösung dieser Fragen beitragen?" Dr. Klara Faßbinder (Deutschland). Diskussion.

20 Uhr: Jugendabend.

Freitag den 22. Juni: Wenn möglich Fahrt nach Genf, Besichtigung des Völkerbundssekretariates und des internationalen Arbeitsamtes. Tee in der Maison Internationale der Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Journées éducatives in Lausanne.

Diese Woche, Donnerstag den 31. Mai, Freitag den 1. Juni und Samstag den 2. Juni, finden in Lausanne unter Mitwirkung der schweizerischen Vereinigung für Anormale und des Institutes J. J. Rousseau die „Lausanner Erziehungstage" statt, die, von unserer unvergeßlichen Mme. Piezynska noch ins Leben gerufen, sich bereits zu einer unentbehrlichen Institution eingelebt haben. Die Tagung gilt der „Erziehung der Anormalen" und zwar der geistigen, der physischen und der sozialen. Hervorragende Spezialisten der anormalen Erziehung sind für die Tage gewonnen worden, so M. Decroly, der Arzt für Spezialklassen in Brüssel, M. Claparède vom Institut J. J. Rousseau, M. Pierre Bovet, der bekannte Leiter des internationalen Erziehungsbureau in Genf usw.

Nachtrag.

In dem Kranz der schweizerischen Frauenzentralen, die an der Basler Jahresversammlung teilgenommen haben, ist die Winterthurer Frauenzentrale noch nachzutragen, auch ist unter „Basler Frauenzentrale" — um Mißverständnissen vorzubeugen — natürlich die Frauenzentrale beider Basel verstanden.

Wegweiser.

Wir sehen uns durch immer wiederkehrende Verspätungen von Einsendungen für den Wegweiser, die dann leicht zu unliebsamen Mißverständnissen führen, veranlaßt, neuerdings darauf hinzuweisen, daß die Mitteilungen für denselben spätestens bis Mittwoch Abend der dem Vortrag oder der Veranstaltung vorangehenden Woche in unsern Händen sein müssen, wenn sie in der laufenden Nummer noch erscheinen und nicht vom Vortrag inzwischen überholt werden sollen, in welchem Falle die Anzeige im Wegweiser ja keinen Sinn mehr hätte.

Die Redaktion.

Bern. Samstag den 9. Juni, 14 Uhr, in der Frauenarbeitsschule: Sektion Bern des schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen: Hauptversammlung. Traktanden: Die Ueblichen. Im Anschluß:

Die modernen Mädchen,

Vortrag von Frl. Helene Stucki, Sekundarlehrerin.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Wenn Sie Erholung nötig haben und Ferientage selten sind,

machen Sie eine Kur mit

Elchina *Elixir oder Tabletten*

Es kräftigt und macht leistungsfähig.

Orig. Packe. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.85 i d. Apoth.

Flechten

jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke FLORA, Glarus.**

Prothos-Schuhe sind erhältlich bei

Gebr. Georges & Co.

Marktgasse 42. BERN

Das Gesicht der Mode

für Frühjahr und Sommer 1928 spiegeln die vielen bunten Modelle in Beyers Mode-Alben wider.

Beyers Mode-Führer

Band I: Damen-Kleidung (Fr. 1,90)

Band II: Kinder-Kleidung (Fr. 1,50)

*

Beyers Wiener Blusen-Album (Fr. 1,50)

*

Überall zu haben!

Weltmode A.-G.

ZÜRICH, Seidengasse 14

Arbeit hilfsbedürftiger Jugend

Ausstellung mit Verkauf

im Zwinglisaale des Glockenhofes

Zürich

vom 6. bis und mit 9. Juni täglich 9—19 Uhr ununterbrochen.

Eintritt frei

Handgewobene farbechte Stoffe und Bänder in Seide, Wolle, Halbleinen, Baumwolle. / Fertige Schürzen, Kinderkleidchen, Beutel, Teppiche, Decken, Kissen u. s. w. Küchenwäsche / Buntes hölzernes Spielzeug.

LOSE à 1 Fr.

Verein Zürcher Werkstätten — Basler Webstube

Landerziehungsheim Albisbrunn — Anstalt Regensberg

Physikalisch - diätetische Kuranstalt

Schloß Steinegg

TELEPHON No. 50 Hüttwilen.

Bahnstationen:

Frauenfeld - Stammheim - Stein a. Rh. - Eschenz

Individuelle, sorgfältige Behandlung. Das herrliche Panorama, die grossen Luft- und Sonnenbadeanlagen, das geräumige Haus mit dem ruhigen, heimeligen Betriebe bieten einzigartige Kur- und Erholungsmöglichkeit.

Pensionspreis 7½—9½ Fr. je nach Jahreszeit und Zimmer.

Illustrierter Prospekt durch die;

Consult. Arzt: Dr. med. **O. Spühler.** — Verwaltung: **G. Jenni-Färber.**

Wenn *Sie* **Reiseartikel u. Lederwaren** insbesondere **Damentaschen** benötigen, so kaufen Sie dieselben im **Spezialgeschäft K. v. HOVEN, BERN Kramgasse 45** woselbst Ihnen auch die **Reparaturen** kunstgerecht und prompt ausgeführt werden.

Geehrte Frauen und Töchter!

Für **Leibbinden** speziell „Salus" und „Stadella", **Bruchbänder** (mit starkem Gummizug) (ohne belästigende Feder), **Krampfaderstrümpfe** (gut sitzend) etc., wollen Sie sich mit vollem Vertrauen u. mit größtem Vorteil wenden an das **altrenommierte seriöse** Sanitätsgeschäft **Angst,** Aarau. Gewissenhafte sorgfältige Maßnahme und Anprobe.

Nussa auf Brot

NUSSA- UND NUSSELLA-SPEISEFETT

J. KLÄSI · NUXOWERK · KEMPRATEN - RAPPERSWIL

Erholungsheim Rosenhalde

Hünibach

(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Habsburg - Apotheke, LUZERN

Inh. Rosina Schwarz, Apoth.

Kraftspender, Lebensspender ist

Haemoglobinwein

Ferienhäuschen

In schöner Lage am Brienzersee ist neues, komfortables Chalet (4 Zimmer, Bad, 6 bis 7 Betten) für den Sommer zu **vermieten.** Boot u. Klavier.

Frau Pestalozzi, Niederried (Brienzersee)

Kiosks - Chalets - Holzbauten

innere und äussere dekorative Holzarbeiten

*

Spezialgeschäft für Zimmerei, Schreinerei und Fensterfabrikation Parqueterie

*

BAUGESCHÄFT MUESMATT A.-G. - BERN

Fabrikstrasse 14 - Telephon Bollwerk 14.64

Privat-Kinderheim „Sonnegg"

Arosa

Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.

Prospekte durch

Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Klosters-Dörfli

Pension Schweizerhaus,

neu renoviert, gute Verpflegung, alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von **Fr. 7.—** an.

LEITUNG: **Schweizer Verband Volksdienst.**

Tessiner Handweberei

Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, **Kinderkleider,** Schürzen, Einkaufstaschen, **Vorhänge.**

Verkauf auch nach Metern-Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.

P. PANCALDI, Ascona.